

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Des Hinkenden Boten Standrede über Volksbildung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Den goldenen Mittelweg einschlagen. — das wird das beste sein: Ihr wollt euch nicht bekehren lassen, und wenn ich mir auch die Zunge lahm rede und die Finger krumm schreibe — und da habt ihr auch von eurem Standpunkt aus ganz recht. Aber ich, selbst wenn ich anders dächte als ich sage, — wie sollte ich es wagen, das auszusprechen? Wehe mir, wenn ich je wieder einmal einem Zwieblinger in den Weg liefe . . . gut würde es mir nicht gehen!

Darum bleibe ich dabei: alles, was ihr wollt, sind die Zwieblinger, und noch viel mehr, aber — — beleiße keine Raubhaute!

Des Hinkenden Boten Standrede über Volksbildung.



Es war ein heller Frühsonnertag. Die Sonne lag wie eine goldene Königsmantelschlepe über den Wiesen, in deren saftigem Grün die Tauperlen glänzten, und über den Waldhängen lag der zarte Duft des Morgens.

Der Hinkende saß vor dem „Löwen“, wo er ein paar Tage zur Naht eingekehrt war, und trank seinen Kaffee, der freilich nicht aus Javabohnen gebrant war, dafür aber im heimischen Gerstenkorn um so gesunder schmeckte, und rauchte vergnüglich sein Morgenpfeifchen. Der „Pfälzer“ war genau so trefflich, wie einst der Sumatra oder Barinasakanaster.

Vor ihm sprangen die Schulkinder vorüber. Den Ranzen auf dem Buckel und die Schultaschen in der Hand. Ein Büblein stopfte geschwind ein paar rote Frühkirschchen in seinen Mund, der selbst wie eine Kirschchen aus dem runden Gesichtlein leuchtete. Und sie lupften die Käpplein, die Buben, und riefen dem Hinkenden ihr frohes „Grüß Gott, Hinkender!“ zu, und ein Naseweiser sagte: „Schreibt uns wieder ein schönes Gesichtlein für den neuen Kalender!

Und laßt ein hübsches Bild dazu malen, damit wir für den Winter etwas zum Angucken haben!“ Der Hinkende nickte: „Wird besorgt, Kinder!“ und über die weiße Dorfstraße klang nach ein paar Augenblicken aus dem geöffneten Schulhausfenster aus hellen Kinderfehlen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schießt er in die weite Welt!“

Ein Nachzügler schleppte sich mit einem großen Stein. „Mach schnell,“ rief der Hinkende. „Der Lehrer wird kein gutes Gesicht machen, wenn du so spät kommst!“

Aber das Büblein lachte. „Drum hab ich noch geschwind am Steinbruch, wo ich vorbei muß, vom Steinhauer ein Ammonshorn gekriegt für den Lehrer. Und dann wird er nicht böse, wenn ich ihm das bringe!“ Und er zeigte die wundervolle Versteinerung, die wie das Horn eines Widders gezeichnet war. Dann verschwand er in der Tür des Schulhauses über der hohen Steintreppe.

Am Abend kamen die Leute, die der Hinkende seit Jahren um sich am Stammtisch versammelte, und der Löwenwirt hatte ein Krüglein mit Bier aufgestellt.

„Hinkender, das bringe ich Euch zu Ehren. Ich bin sonst nicht so splendid. Der Bier muß im Fäßlein bleiben. Es gibt einen Staatswein, von dem noch die Kinder trinken sollen, wenn sie große Männer sind!“

„Sollt recht haben, Löwenwirt! Große Männer — es wächst ein gesundes Geschlecht bei euch auf im Bergland. Das soll einmal Knochen haben von Eisen und Arme von Stahl. Und, was das Beste ist, das Herz auf dem rechten Fleck. Deutschland braucht ganze Männer in den Zeiten, die über uns gekommen sind. Dann ist mir's nicht bang um die Zukunft!“

Der Bachgrunder machte ein schiefes Gesicht.

Als der Hinkende lachte: „Seid Ihr nicht zufrieden mit dem jungen Volk?“ sagte der Bachgrunder: „Sie sitzen zu viel in der Schule! Man meint bald, der Staat wolle lauter Gelehrte herziehen, statt eines tüchtigen Bauerngeschlechtes. Den ganzen Tag lernen. Nichts als lernen. Draußen steht das Gras zum Abmähen. Aber Heuserien machen sie immer noch nicht. Bauernkinder gehören aufs Feld, nicht auf die Schulbank. Wär' Zeit genug, wenn sie im Winter im Schulhaus hocken. Da können sie genug lernen.“

Der Hinkende zog ein paar mal kräftig an seiner Pfeife. Dann hub er an: „Früher haben sie auf dem Dorf gesagt: Wozu Lesen und Schreiben? Das braucht ein Bauer nicht. Der soll misten und führen, pflügen und mähen, Strohjeile binden und Garben gabeln. Die Bücher soll er den Schreibern und Pfaffen lassen! Jetzt wissen's alle, daß man ohne Lesen und

Schreiben nicht auskommt! Wird auch einmal so gehen mit dem Lernen, daß man's einfieht, auch die Bauernkinder dürfen nicht hinter dem Mond daheim sein!"

Der Bachgrunder gab sich nicht zufrieden. Er war in einer verdrossenen Stimmung, denn er hatte viele Matten, die der Senje harften, und er hätte seine Buben gern beim Geschäft gehabt. Drum maunte er halb grimmig, halb spöttisch: „Ach was, das bißchen Lesen und Schreiben! Das macht die Suppe auch nicht fett. Mit dem Lesen und Schreiben macht man nur Sozialdemokraten, die mit nichts zufrieden sind und in alles ihr Maul hängen. Früher waren die Leute auch nicht auf den Kopf gefallen! Auch wenn sie nicht so flink waren mit der Feder und dem Buch!"

Der Hinkende aber fragte ganz gemächlich: „Bachgrunder, ein deutscher Dichter hat einmal ein Theaterstück geschrieben, da müssen die Bauern in einem bayrischen Bergdorf eine Schrift an die Regierung unterschreiben. Aber keiner kann seinen Namen schreiben, drum macht jeder ein Kreuzlein unter die Schrift, daß die ganze Schrift nur von lauter Kreuzlein unterzeichnet ist. Und die Jungen, die davon Wind bekommen haben, singen im Wirtshaus ein Spottlied über die „Kreuzelschreiber“, und im ganzen Land lacht man über das „Kreuzelschreiben“. Ist doch gut, daß Ihr heutzutage nicht mehr so im Schandliedlein herumgetragen werden könnt. Oder wollt Ihr es machen wie der Mann, von dem einst unser Hebel in seinem Schatzkästlein erzählt hat? Dem hat der Arzt ein Rezept an die Stubentür geschrieben, weil kein Papier im Haus war, und da hat er die Stubentür in die Apotheke fahren müssen, um sein Tränklein zu bekommen!"

Die Männer lachten hell auf. Und der Bachgrunder brummte: „Ha freilich! So brauch't's grad nimmer zu werden. Gegen das Lesen und Schreiben und Rechnen sagt man ja nichts. Aber damit könnt's auch langem. Was brauchen aber die Buben und die Mädlein von der Geometrie und der Physik und der Astronomie zu wissen? Unser einer kennt nicht einmal die Namen von all dem Zeug, das sie jetzt in ihre Köpfe hineinpressen müssen. Wir sind doch auch groß geworden ohne all den Kram!"

„Kommt nur drauf an, wie?“ fiel jetzt der Schneidernaz dem Bachgrunder ins Wort. „Weiß noch heut, wie in früheren Jahren die Holzhändler gekommen sind und die Stämme geschägt

haben, die wir im Wald gehauen haben. Und haben uns gegeben, was ihnen gut gedünkt hat. Sind steinreiche Leute geworden, und wir haben das Nachsehen gehabt. Hat nicht dein Vater, Bachgrunder, einen „Hölzlekönig“ gehabt, eine Fichte, die ihresgleichen gesucht hat? Und der Holzhändler, der sie gekauft hat, hat einen Profit dran gemacht, daß er hätte sein Geschäft aufgeben können, wenn er nicht gewußt hätte,



Keiner kann seinen Namen schreiben, drum macht jeder ein Kreuzlein unter die Schrift.

daß er noch mehr Bauern über den Döffel balbieren kann! Drum ist's gut, daß jetzt keiner einen Stamm verkauft, ohne auszurechnen, wieviel Festmeter er hat und das Festmeter kostet seinen Preis, und das Uebervorteilen hört auf. Hast du nicht dein Stammholz für eine Million verkauft im Frühjahr? Und schiltst noch über die Geometrie? Was willst du machen ohne die Geometrie?"

„Drum soll der Bachgrunder jetzt einen Extra-Doppelliter zahlen,“ rief der Löwenwirt, „weil er im Fett sitzt bis über die Ohren!“

Und der Bachgrunder schmunzelte: „Der Bachgrunder hat sich noch nie lumpen lassen. Soll ein Wort sein! Her mit dem Doppelliter!“

Der Hinkende klopfte sein Pfeifchen aus: „Leute, was hat man in früheren Jahren gelacht über die lateinischen Bauern, die mit den Büchern ihre Aecker bauen statt mit dem Pflug und dem Karst. Aber jetzt wißt ihr, daß ein rechter Bauernsohn in die landwirtschaftliche Winterschule geht und dort etwas lernt vom künstlichen Dünger, ohne den ihr gar nicht mehr schaffen könnt, und vom Kali und vom Stickstoff. Heutzutage braucht kein Benjamin Franklin

mehr zu kommen und auf einen Acker seinen Gips zu streuen mit den Buchstaben „hier ist gegipft“, damit alle Vorbeigehenden sehen können, wo der Gips ist, da wächst das Gras doppelt hoch und mast. Heutzutage weiß das kleinste Bublein vom Thomasmehl und dem Chilisalpeter und dem Superphosphat. Und drum muß auch ein Bauernbub etwas wissen von der Wissenschaft, die das alles ausgeheckt hat, von der Chemie. Sonst richtet er nur Unheil an mit demselben Stoff, der seinem Acker Kraft und Saft zuführt. Aber notabene, wenn er's recht macht! Und zum Rechtmachen gehört Kenntnis her. Nicht bloß Praxis. Warum wollt ihr darob murren, daß die Köpfe eurer Buben und Mägdelein sich beizeiten dran gewöhnen müssen, etwas weiter auszuschaun, als nach der nächsten Kirchturmspitze?“

Da nickte der Großbauer vom Kaltengrund Beifall.

„Es hat noch nie jemand schwer getragen an dem, was er gelernt hat, so hat mir mein Vater gesagt. Der Mann ist den ganzen Winter hinter den Büchern gesessen und hat sich damit geschunden, daß ihm der Kopf geraucht hat. Und hat mir oft gesagt: Wie schwer ist das alles zu begreifen, wenn man nicht in der Schulzeit dazu angehalten worden ist! Sei froh, Bublein, daß du es einmal leichter hast wie dein Vater! Ich weiß noch gut, wie wir auf dem Hof angefangen haben, mit den Maschinen zu arbeiten, weil man nicht mehr so viele Knechte hat halten können, wie früher, und darum nicht mehr alles mit der Hand hat schaffen können. Da sind wir vor unserer Dreschmaschine gestanden wie die Kuh vor dem neuen Scheuertor, und wir haben dem Mechaniker aus der Stadt alles in die Hände geben müssen. Wir sind ihm ausgeliefert gewesen auf Gnad und Ungnad. Wer mit Maschinen schaffen will, muß etwas von den Maschinen verstehen, hat damals mein Vater gesagt. Und wir haben doch gar nichts gewußt von Manometer und Dampfdruck und Ventil und Kessel. Da hat das Ungetüm Feuer geschnaubt und Dampf aus der Nase geblasen wie ein unheimlicher Riese, von dem die Alten gesagt haben, und wir sind davorgestanden und haben vor Angst und Sorge ein Kreuz ums andere geschlagen. Drum hab' ich einsehen gelernt, daß auch auf dem Bauerndorf Kenntnisse her müssen. Sonst können wir nicht vorankommen!“

„Scheltet Ihr noch immer auf die Physik, Bachgrunder?“ fragte der Hinkende. „Und doch sind wir der Frage noch nicht auf den Grund gekommen. Das Wichtigste ist nicht, was eure Kinder lernen. Denn sie vergessen sehr schnell, was sie gelernt haben, und alles können sie nicht in den Köpfen behalten. So wenig wie wir. Aber darauf kommt's an, daß sie etwas lernen. Vor allem, daß sie — denken lernen!“

Ein großer Weltweiser hat gesagt schon im Altertum: „Der Mensch beginnt damit, daß er fragen lernt. Das macht uns zu Menschen.“ Daß wir nicht in der Welt herumlaufen und alles nehmen, wie es ist, sondern daß wir einmal anfangen zu fragen: Warum ist das so? Und: wohin führt das alles? Und: wozu dient das alles? Habt ihr noch nie von dem Erfinder der Dampfmaschine gehört, dem Engländer James Watt? Der ist als Bublein einmal bei seiner Großmutter gesessen, wie die den Tee gekocht hat. Da hat er gesehen, wie der Dampf im Kessel den Deckel der Teemaschine gelupft hat. Und das hat ihn nicht mehr losgelassen: „Hat der Dampf eine solche Gewalt? Könnte man ihn nicht zum Diener der Menschen machen?“ Und ein langes Leben lang hat er darüber nachgedacht, bis er die Dampfmaschine erfunden hat, ohne die wir unser ganzes Leben nicht mehr denken können. So ist es bei allen großen Erfindungen zugegangen: fragen haben die Leute müssen und dann haben sie ihren Hirnkasten anstrengen müssen, um die Antwort auf die Frage zu finden. Und seht, das sollen eure Kinder lernen in der Schule: das Nachdenken über all die vielen Geheimnisse in der Natur, die sie von klein auf umgeben. Darum sollen sie etwas lernen von dem Körperbau der Tiere und des Menschen, von den Wundern in einem Menschenauge und einem Menschenohr, von den Atemwerkzeugen der Pflanze und von dem Wachsen eines Baums! Damit sie aufwachen und fragen lernen: „Warum das alles? Was hat das für einen Sinn und was für eine Bedeutung?“ Dann reden sie nicht mehr von der Welt wie der Blinde von den Farben, sondern gehen mit offenen Augen durch die Welt. Die Welt ist stumm — für die Dummen. Aber wer ein rechtes Herz und ein klares Auge hat, der hört, was die scheinbar stumme Welt zu erzählen hat. Und die Welt wird ihm doppelt schön und reich und groß, wenn er etwas erlauscht hat von ihren tiefen Wundern. Unser größter deutscher Dichter hat ein Werk geschrieben, das heißt „Faust“, und da schildert er einen solchen Menschen, der danach verlangt, zu erfahren, „was die Welt im Innersten zusammenhält, schau alle Wirkenskraft und Samen und tu nicht mehr in Worten kramen!“ Das muß doch erst recht einem Bauersmann ins Herz treffen, der Tag um Tag mit der lebendigen Natur zu tun hat und mit ihr umgehen muß wie ein Bruder mit seinem Bruder! Und wo ein Lehrer ist, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, der arbeitet daran, daß eure Kinder sehen lernen, fragen lernen, denken lernen — und dann eine rechte Freude bekommen an dem Leben, in dem sie stehen!“

Der Löwenwirt schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Das Wort freut mich, Hinkender!“

Das ist schön gered't. Freude muß herein in unser Dorfleben. Das ist wahr. Sind so viele unter uns, die sagen: auf dem Dorf ist nichts los. In der Stadt allein ist gut leben, wo man etwas sieht und mitmacht, und wo jeder Tag etwas Neues bringt. Drum muß auf unser Dorf heraus auch einmal die Freude kommen, damit wir's lieber haben!"

Der Hinkende sah ernst in dem Kreise der Männer herum: „Wenn ihr wüßtet, wie es mit der Freude in der Stadt bestellt ist. Macht den Kopf voll und den Beutel leer und das Herz arm. Weiter nichts! Und darum sind gerade in der Stadt so viele Leute, die sagen: „Wir müssen wieder hinaus aufs Dorf. Wir müssen wieder in den Umgang mit der lebendigen Natur kommen. Wir müssen wieder Vögel singen hören und Blumen auf den Wiesen sehen und Karst und Rechen in die Hand nehmen, damit wir wieder Menschen werden. Da in der Stadt werden wir Maschinen. Ihr wißt gar nicht, wieviele Freude euch in eurem einfachen und schlichten Leben aufblüht. Mich hat's heute von Herzen gefreut, wie das Büblein das Ammons-horn gebracht hat: ein Zeuge ist dieses Stein-gebilde von längst vergangenen Zeiten, in denen hier, wo heute eure Wälder stehen, das Meer gerauscht hat und die wundersamsten Muscheln in dem Meerwasser geschwommen sind. Und wenn solch ein Büblein von dem Lehrer etwas hört über diese Zeiten, da muß es doch von einem Schauer ergriffen werden über die mächtigen Geschehnisse, die da auf dem Boden sich ab-gespielt haben, ehe er geworden ist, was er heute ist. Und seht, dann lernen eure Kinder noch etwas anderes als denken. Sie lernen — Ehr-furcht!“

Aber der Bachgrunder ließ nicht „Luft“. Er rief zornig: „Ja, den Glauben verlieren sie, die Kinder! Von einem Herrgott ist nicht mehr die Rede. Nur noch von der Natur. Und bald wollen sie nicht mehr in eine Kirche gehen, weil sie alles besser wissen wollen. Und das Wort Gottes gilt nichts mehr. Und unseren Heiland verachten sie, weil sie meinen, sie bringen alles allein fertig und brauchen keinen mehr, der ihnen hilft, wenn sie in die Not kommen!“

Da richtete sich der Hinkende mächtig auf: „Umgekehrt ist auch gefahren, Bachgrunder! Ein großer Denker und Naturforscher, der Engländer Bacon von Verulam, hat geschrieben: „Nur die Natur, die man oberflächlich betrachtet, führt von Gott ab. Wer aber die Natur in der Tiefe kennen gelernt hat, den führt sie zu Gott hin.“ Und ein italienischer Denker, den sie wegen der „Gottlosigkeit“ verbrannt haben, hat auf dem Wege zum Scheiterhaufen einen Strohalm aufgehoben und gesagt: „Wenn ich nicht an Gott glaubte, würde mich dieser Strohhalm dazu bringen, an ihn zu glauben!“ Ich

habe oft genug sagen hören von Leuten, die nichts glauben mögen: „Wo der Baum hinfällt, da bleibt er liegen.“ Wüßten diese Leute wirklich Bescheid mit der Natur, so müßten sie sagen: der Baum bleibt gar nicht liegen, sondern er verwandelt sich, wenn er verfaulen in tausend andere Stoffe. Denn in der Natur geht gar nichts verloren, kein Stäubchen. Sondern es muß sich alles umwandeln in neues Leben. Und wer das einmal gelernt hat, der hat Ehr-furcht vor dem Geheimnis des Lebens, das in tausend Gestalten erscheint und sich in immer neue Gestalten verwandelt. Und dann wird er in heiliger Ehrfurcht niedersinken vor dem Quell und Grund alles Lebens, vor dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, aus dem alle Dinge kommen und zu dem alle Dinge hinstreben. Wahres Wissen macht nicht hochmütig, sondern demütig. Das ist das Verkenntnis aller wirklichen und großen Denker, die gewußt haben: Wir können nur ein wenig ahnen von den Wundern der Schöpfung, aber das, was wir ahnen, läßt uns glauben an die verborgenen Herrlichkeiten, die sich den kommenden Geschlech-tern erst noch kundtun werden. „Das ist der Weisheit letzter Schluß — zu wissen, daß man glauben muß“ hat solch ein Gebildeter einmal gesagt. Und zu dieser Bildung sollen eure Kinder erzogen werden. Darum sind sie in der Werkstatt Gottes, daß sie seine allmächtige Hand am Werke sehen und seine Weisheit verehren lernen. Und drum sollt ihr nicht schelten darüber, daß sie von der „Astronomie“ etwas hören. Der Hinkende hat vor kurzem einen Vortrag in der Stadt gehört von einem Sternkundigen, der sein langes Leben auf einer Sternwarte zugebracht hat, und der Mann hat gesagt: „Wer einmal den Blick in die Unendlichkeit getan hat, die kein Menschenauge durchblicken und kein Menschenverstand ausdenken kann, der wird still und klein vor diesem Wunder, in dem auch unsere kleine Erde ihren Weg zieht in ewiger Gesetzmäßigkeit und Ordnung!“ So hält es auch der Hinkende: je weiter der Blick in die Wunder der Welt, um so fröhlicher der Glaube und um so gewisser die Hoffnung auf die ewige Weisheit, die alles wohl macht, auch wo unser Auge ihre Wege nicht versteht!

Aber eines will ich euch zugeben, Bachgrunder: Es kommt bei der Bildung nicht bloß auf den Kopf an, sondern vor allem auf das Herz. Nicht das, was wir wissen, macht den Menschen aus, sondern das, was wir hinter all dem vielen Werk der sichtbaren Natur ahnen an unsicht-baren Kräften. Nicht zum Menschenhochmut wollen wir unsere Kinder erziehen, sondern zur Demut. Und zur tiefen inneren Beugung vor den ewigen Gesetzen, in denen auch unser kleines Leben dahinfließt! Dann ist wahre Bildung im Volk. Die macht dankbar und — frei!

Die Männer schwiegen. — —

Nach einer Weile hob der Hinkende noch einmal an: „Frei — das ist ein großes Wort. Es wird viel Mißbrauch damit getrieben. Hat doch einmal ein junger Mensch zum Hinkenden sehr stolz gesagt: „Ich bin Freidenker.“ Aber der Hinkende, der allerhand gewußt hat, was nicht sehr schön im Leben des stolzen Sprechers aussah, gab ihm zur Antwort: „Frei, das glaube ich wohl. Aber mit dem Denken hapert's!

Sonst wäre vieles anders bei dir! „Und der Zunge hat von da an sehr kleinlaut dreingesehen. Wir sagen ja jetzt in Deutschland: wir seien ein freies Volk. Ein sehr stolzer Anspruch ist das. Es will sagen: wir müssen alle jetzt mit-schaffen am Staatswohl und am Volkswohl. Aber wie steht's mit der Freiheit? Da kommen die Redner auf die Dörfer hinaus und sprechen davon, wie sie das deutsche Volk zu einer herrlichen Blüte führen wollen, und die Hörer hören zu und glauben all dem schönen Gerede — und hinten dran ist's wie vorn dran. Und manch einer hat schon gesagt: „Geht zum Kuckuck, ihr Redner. Ich bekümmere mich um gar nichts mehr. Und bei den Wahlen bleibe ich daheim. Man weiß nicht, wohin man sich schlagen soll.“ Warum muß das so sein? Weil es an der rechten Bildung fehlt. Weil keiner weiß, wie es früher gewesen ist. Und mit was für Nöten sich die Vorfahren herumgeschlagen haben. Sind da vor kurzem einmal die Herren aus der Residenz gekommen und haben in einem Dorf an den sogenannten Schwedenschanzen gegraben und haben allerhand merkwürdige Dinge gefunden. Waffen und Münzen und Scherben und haben alles sorgfältig zu-



Serren aus der Residenz haben in einem Dorf an den sogenannten Schwedenschanzen gegraben.

sammengepackt und nach Karlsruhe getragen. Da haben die Dorfleute gesagt: „Jetzt, wozu auch das? Kostet einen Haufen Geld und nützt niemand etwas. Wozu den alten Kram aufstapeln! Wir müssen das bezahlen mit unseren Steuergroschen und haben nichts davon!“ Und hätten sich nur einmal belehren lassen sollen von dem, was die Funde alles gesagt haben. Von den Kelten und Alemannen, die hier gewohnt haben, und von ihren Kämpfen und ihren verbrannten Siedelungen

und von der Römerherrschaft und ihrem Glend. Und von der Freiheitsliebe der Vorfahren, die das eiserne Joch von ihrem Hals geschüttelt haben, und von den Liedern, die durch das deutsche Land gegangen sind, als endlich der deutsche Bauer wieder Herr auf seiner eigenen Scholle gewesen ist. Dann hätten sie etwas Großes gelernt: das ist die Treue, die zum Heimatboden hält in der schwersten Zeit und nicht den Mut verliert, sondern

Geduld hat und Zähigkeit und die Stunde abwartet, in der „nach langer Schande Nacht uns allen die Freiheit im Flammenglanz erscheint“. Das ist's, was wir brauchen: die Kenntnis all der schweren Zeiten, durch die unsere Väter gegangen sind, ohne zu brechen und ohne zu verzagen! Damit unser Herz wieder zu Stahl wird in der harten Zeit, in der wir jetzt stehen. Und lernen, daß nur eines uns oben hält, die Erzkraft, die nicht nachläßt, die Erzkraft der Treue, die nicht an sich denkt, sondern an das Ganze, für das wir da sind. Der beste Lehrmeister eines Volkes ist seine eigene Geschichte. Darum sollen unsere Kinder etwas lernen von der Tapferkeit und dem Troz unserer Väter, und sie sollen lernen aufzuschauen zu den großen Männern

und die Stunde abwartet, in der „nach langer Schande Nacht uns allen die Freiheit im Flammenglanz erscheint“. Das ist's, was wir brauchen: die Kenntnis all der schweren Zeiten, durch die unsere Väter gegangen sind, ohne zu brechen und ohne zu verzagen! Damit unser Herz wieder zu Stahl wird in der harten Zeit, in der wir jetzt stehen. Und lernen, daß nur eines uns oben hält, die Erzkraft, die nicht nachläßt, die Erzkraft der Treue, die nicht an sich denkt, sondern an das Ganze, für das wir da sind. Der beste Lehrmeister eines Volkes ist seine eigene Geschichte. Darum sollen unsere Kinder etwas lernen von der Tapferkeit und dem Troz unserer Väter, und sie sollen lernen aufzuschauen zu den großen Männern

die uns geführt haben, und ihrer wert sein! Das ist Bildung, Herzensbildung, die echte Männer macht und seine Franen und ein Geschlecht, das harte Zeiten nicht bloß beklagt, sondern in harten Zeiten sich schmieden läßt zu Freiheitsverlangen und Freiheitskampf. Wer gelernt hat, der läßt sich nicht mehr etwas vorreden und vorgaukeln, sondern der weiß, wo unser Volk der Schuh drückt und wo die Hand anzulegen hat, damit die Zeit kommt, in der auch wir Deutschen wieder Menschen unter Menschen sein dürfen!"

Die Männer sahen dem Hinkenden mit glänzenden Augen ins Gesicht. Ihnen ging es durchs Herz, daß wahre Volksbildung — Bildung zum edlen, freien und großen Menschentum sein muß. „Der deutsche Schulmeister hat die Schlacht von Königgrätz gewonnen“, hat einst ein feiner Kopf gesagt. Ja, so soll es in Deutschland bleiben: Bildung macht froh, fromm und frei.

„Das Ripp“.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

Wie eine Königin thronte sie zwischen den Kristallschalen, auf denen die Makronen und Zimtsterne und Schillerlocken und Mohrenköpfe lecker ausgebreitet waren, und den weißen Porzellanplatten, die mit Punsch-, Ananas-, Pfirsich- und Merinfentorten beladen waren. Wie eine Königin! Und ihr weißblondes Haar, das über dem frischroten Gesicht wie eine kleine Krone aufgetürmt war, schien im Sonnenlicht zu blinken wie ein Diadem von Edelsteinen. Statt des weißen seidenen, hermelinverbrämten Königsmantels trug sie allerdings ein weißes Spitzenschürzchen; das war aber so appetitlich, daß es auch einer Königin gut gestanden hätte. Jedenfalls war sie die Königin der Konditorei, die an der Königstraße lag und von den „vornehmsten“ Leuten besucht wurde, die ihre Stelldichseins dort hatten und über unjählich wichtige Nichtigkeiten miteinander bei einer Tasse Kaffee und allerhand Schlagrahmgedichten verhandelten.

Man hatte vor ihr eine ganz gehörige Achtung. „Fräulein Else“ ließ niemand allzunahe an sich heran. Und Zutäppische, die gemeint hatten, für ihre flatternden Geldscheine ein wenig Süßholz umsonst zu bekommen, merkten bald, daß Fräulein Else mehr von der Brennessel an sich hatte als vom Beilchen, und sie zuckten die gefährlichen Finger allemal sehr schnell zurück, wenn der erste Versuch sein klägliches Ende genommen hatte.

Fräulein Else verstand ihre Sache aus dem ff. Sie wußte, was gut ist. Und sie wußte, was gute Sachen wert sind. Billig war sie nicht.

Aber man hatte etwas für sein Geld, und drum nahm man lieber weniger in der Masse und hatte dafür mehr in der „Beschaffenheit“.

Drum hatte man eine Kiesenachtung vor ihr in der ganzen Stadt. Man grüßte sie, wenn man ihr bei ihrem Spaziergang am dienstfreien Nachmittag begegnete, man grüßte sie — nicht so obenhin, wie man jemand grüßt, von dem man gewöhnt ist, Dienste anzunehmen, sondern man grüßte sie, wie . . . ja, wie eine „wirkliche Bekannte“ und schämte sich nicht zu sagen: „Das ist Fräulein Else! Die will anständig begrüßt sein. Sonst kannst du dir das nächste Mal deine Sachen suchen, wenn du zu ihr in den Laden kommst. Und ich bin dir gut, du wirst trotz allen Suchens nichts finden!“ Und man grüßte sie, wirklich und wahrhaftig — wie, ja — wie eine Königin!

Man hatte einen Kiesenrespekt vor ihr — auch in den unterirdischen Räumen der Konditorei. In der Backstube. Da, wo die weißgekleideten Schöpfer der süßen Herrlichkeiten ihres Amtes walteten, die Türen des Backofens auf- und zuraffelten und die Künstler der Tortenverzierung aus der Spritzdüse ihre Girlanden und Schnörkel in fröhlichem Schwung auf die glänzende Glasur zogen, so daß die Lehrbuben mit offenem Munde vor den Geheimnissen des „Linientraums“ standen. Man sprach da unten auch von Fräulein Else, und man sprach von ihr mit der Sorte von Respekt, die in diese verborgenen Regionen des Menschengeschlechts hineinpaßt. Denn man bezeichnete dort unten Fräulein Else einfach mit dem Wort: „Das Ripp“. Damit war alles gesagt: scheue Ehrfurcht und ingrinniges Gefühl der Untergebenheit. Es war die Bewunderung, die einer Starken gezollt wurde, und das Kettenraffeln der Sklaven, die sich gegen ihre Bändigerin nicht wehren können. Es war der Verehrungshymnus der Backstube: „Das Ripp“. Gebildete Leute hätten vielleicht von einer Katharina II. der Backstube oder von einer Semiramis der Torten gesprochen. Die Unterirdischen waren viel deutlicher und einfacher. „Das Ripp“ sagte alles. Bis zum jüngsten Lehrbuben, dessen Ohren die langgezogene Form besaßen, die diese Art werdender Menschen auszeichnet, bis zum ersten Gehilfen, der seit einem Monat da war und sich viel darauf zugute tat, daß er in Berlin bei Kranzler einer der ersten unter den Gehilfen gewesen war. Er war zuerst mit einem überlegenen Lächeln in den Raum neben dem Verkaufsladen hinaufgestiegen, in dem die Gehilfen die Werke ihrer Hände der Verkäuferin präsentieren mußten. Er hatte gesagt: „Sie soll es wagen, etwas zurückzuweisen, was ich bei Kranzler ohne Widerspruch zum Verkauf gebracht habe. Mit mir soll sie keine Fagen machen!“ Aber er war sehr bestürzt wiedergekommen und hatte einen Teller voll Makronen die nicht völlig